

FLO

Eine ungewöhnliche Geschichte

Stephanie Aouami

LESEPROBE

Erscheint am 13. November 2026

Wie die Jungfrau zum Pferde kam

Als ich Flo das erste Mal sah, war ich alles andere als begeistert.

Mein Traum von einem Pferd war entweder ein schickes Vollblut, ein wilder Mustang oder so eine Art Springpferd, gross und majestätisch anzusehen. Ich muss dazu sagen, dass ich absolut keine Ahnung von Pferden hatte. Als Kind schwärmte ich sehr für diese schönen Tiere, verschlang Unmengen von Pferdebüchern, selbst reiten zu wollen, kam mir allerdings nicht in den Sinn. So beschränkte sich meine «Reiterfahrt» auf geführtes Ponyreiten im Kreis auf dem Jahrmarkt. Später dann, als Jugendliche, waren andere Themen wichtiger, so dass ich nur noch selten an meine frühere Begeisterung dachte.

Mit den eigenen Kindern entdeckte ich wieder neu mein Interesse an Pferden, als mein Mann und ich unserer jüngsten Tochter ermöglichten, Reitunterricht zu nehmen. Da ich sie oft zu ihren Reitstunden begleitete, näherte ich mich der Faszination aus Kindertagen allmählich wieder an.

Die nächsten zwanzig Jahre jedoch war ich vollauf beschäftigt mit unserer Familie, den grossen und kleinen Sorgen des Alltags, meiner Arbeit. Erst zu meinem 50. Geburtstag, als ich eine Art Zwischenbilanz meines Lebens zog, überdachte ich all meine früheren Träume und Sehnsüchte, die ich nicht umgesetzt hatte. Und dazu gehörte auch, selbst einmal auf einem Pferd zu sitzen, es unter mir zu spüren und die Zügel selbst in die Hand nehmen zu können. Doch dafür brauchte es Mut, und es half mir, von einer Frau aus unserem Dorf zu hören,

die ebenfalls erst in reiferem Alter mit dem Reiten angefangen hatte. Es sollte also auch für mich möglich sein.

So stürzte ich mich ins Abenteuer. Ich suchte einen Reitstall, in dem ich Stunden nehmen konnte, kramte unser ohnehin immer knappes Budget zusammen und begab mich frohen, aber auch etwas wackligen Mutes in meine erste Reitstunde. Zunächst galt es, mit erhobenem Haupt die Schande zu ertragen, dass ich mit Abstand die älteste Anfängerin im gesamten Stall war. Glücklicherweise wurde dies dadurch geschmälert, dass ich zunächst Einzelunterricht bekam. Das kam mir auch deswegen sehr entgegen, da ich es absolut nicht mochte, wenn man mich bei etwas, was ich nicht konnte, beobachtete.

Als ich an meinem ersten Tag der Reitlehrerin in die Reithalle folgte, waren all diese Gedanken wie weggeblasen. Während meine junge Ausbilderin das Pferd hielt, kletterte ich auf die Aufstiegshilfe und schwang mein Bein über den Rücken des schönen Schimmelwallachs, der mir zugewiesen worden war. Ich sass tatsächlich auf einem richtigen Pferd! Ich nahm die Zügel auf, so wie es mir gezeigt wurde, und durfte im Schritt losreiten, während ich versuchte, mich den sanften Bewegungen des grossen Riesen anzupassen. Wir ritten in dieser ersten Stunde nur im Schritt, an der Longe, damit ich ein Gefühl für Balance entwickeln konnte. Aber ich fühlte mich jetzt schon wie im siebten Himmel! Innerlich jubelnd kehrte ich an diesem Tag nach Hause zurück und freute mich schon auf die nächste Reitstunde.

Meine Reitlehrerin war eine junge, motivierte Frau, bei der zu spüren war, dass das Pferd im Vordergrund stand, und die immer Verständnis hatte, wenn ich wieder einmal nicht wusste, was «die ganze oder die halbe Bahn» bedeutete oder ich mich jedes Mal bei der seltsamen Anordnung der Buch-

staben in der Reithalle erneut orientieren musste. Ich konnte in kurzer Zeit grosse Fortschritte mit ihr erarbeiten, und nach einigen Wochen kam der Tag, an dem ich das erste Mal alleine galoppieren durfte: Ich nahm die Zügel kurz, gab das Kommando, und wir galoppierten einige Runden in der grossen Halle. Vermutlich ächzte der brave Wallach unter meinem noch ungeübten Sitz, aber für mich fühlte es sich an, als würde ich fliegen. Vergessen war die Halle um uns herum, vergessen auch die Lehrerin, die mich vom Boden aus beobachtete. Es gab für diesen kurzen Moment nur ihn und mich!

Unbeschreibliche Momente wie diese wechselten sich ab mit profanem Tagewerk. Zum Reiten gehörte ja nicht nur, auf dem Pferd zu sitzen und davonzufliegen. Das Tier musste auch gepflegt und für den Unterricht vorbereitet werden, was bald zur regelmässigen Routine vor meiner Reitstunde wurde.

Sattel, Zaumzeug, ja selbst Putzzeug waren anfangs für mich ein Buch mit sieben Siegeln, das ich nach einiger Zeit aber einigermaßen handhaben konnte. Die Decke allerdings, wichtigstes Utensil für Schulpferde, die ihr Leben mehr oder weniger in der Box fristen, bot im Winter eine ständige Herausforderung.

«Leg' ihm noch die Decke über», setzte bei mir alle Alarmglocken in Gang, vor allem, wenn ich wusste, dass ich beobachtet wurde. Ich stand verzweifelt vor dem Pferd, hielt dieses überdimensionale Ding in meinen Händen und versuchte herauszufinden, wo vorne und hinten, innen und aussen war. Nach eingehender Untersuchung schmiss ich dieses Ungetüm über das Pferd, nur um zu merken, dass die Schnallen für das Hinterteil nun vorne am Kopf lagen. Also zog ich die Decke wie-

der herunter und versuchte es erneut. Nachdem ich, schon schweissgebadet, endlich bewerkstelligt hatte, dass sie richtig auf dem Pferd lag, musste ich als nächstes die vielen Schnallen an den vorhergesehenen Halterungen befestigen. Nach getaner Arbeit begutachtete ich meine Leistung und erkannte, dass ich eine Schnalle an der falschen Stelle befestigt hatte. Also zurück auf Start, alles wieder öffnen und mein Glück erneut versuchen, bis das Pferd endlich bedarfsgerecht verpackt war, und ich es erschöpft in den Stall führen konnte.

Leider musste ich nach einigen Monaten in den Gruppenunterricht wechseln. Einzelstunden sind teuer, und die meisten Reitställe bilden ihre Schüler deswegen in Vierer- bis zu Zehnergruppen aus.

Dort erkannte ich zum ersten Mal, dass Reiten vor allem ein Geschäftsmodell ist. Es war nämlich viel zu eng und voll in der Halle, als dass jeder Reitschüler die Möglichkeit auf eine adäquate Ausbildung hätte haben können. Wenn ich beobachtete, wie die Pferde Kopf an Schweif eines dem anderen folgten, wurde ich zurückversetzt in die Zeit des Ponyreitens auf dem Jahrmarkt. Manchmal scherte ich bewusst aus der Gruppe aus, um zu überprüfen, ob mein Pferd noch mit seiner Aufmerksamkeit beim Reiter war oder einfach nur seinem Vordermann folgte. Ich konnte auch hier meine reiterlichen Fähigkeiten vertiefen, aber ich begann, Vieles zu hinterfragen.

Mein Schulpferd mochte ich allerdings sehr. Es war ein 15-jähriger Oldenburger, ein ausgemustertes Springpferd. Ich sehnte mich danach, eine Beziehung zu ihm aufzubauen, aber ein Pferd, das mehrere Male am Tag von unterschiedlichen Schülern geritten wird, ist gar nicht mehr in der Lage, wirkliche Nähe zuzulassen. Es gab Situationen, in denen ich

ihn gerade abgesattelt hatte und schon die nächste Schülerin vor mir stand, um ihn für die nächste Stunde abzuholen. Ich wurde zunehmend frustrierter...

Zuhause begann ich vermehrt, Literatur zu verschlingen, die sich mit Pferdehaltung und Pferdetraining beschäftigte. Ich las das erste Mal von der Möglichkeit, mit Pferden vom Boden aus zu arbeiten und welche Rolle dies in der Beziehung zwischen Mensch und Tier spielen kann. Genau das interessierte mich! Ich fragte in der Reitschule an, ob ich nicht eine Privatstunde Bodenarbeit einschieben könne anstatt des normalen Unterrichts. Und diese eine Stunde sollte mir einen ganz neuen Blick eröffnen!

Verrückte Pläne

Ich führte das Pferd – sein Name war Armany - ohne Sattel in die Reithalle, bekam stattdessen eine kleine Dressurgerte in die Hand gedrückt. Es war ein besonderes Gefühl, neben diesem Riesen zu stehen und nicht auf ihm zu sitzen. Er war beängstigend gross und ich so klein! Auf Anweisung der Reitlehrerin führte ich ihn eine Weile am Strick neben mir her, um unsere Schritte einander angleichen zu können. Dann zeigte sie mir einige Übungen, wie ich das Pferd dazu animieren konnte, sich zu mir zu drehen, rückwärts zu weichen, anzuhalten. Dies alles nur mit Unterstützung der kleinen Gerte, die als Verlängerung meiner Hand diente, und mit der ich dem Wallach die Richtung zeigen konnte.

Es war beeindruckend, wie sensibel er auf meine Gesten reagierte. Zeigte ich auf seine Flanken, drehte er das Hinterteil von mir weg. Berührte ich ihn an der Schulter, folgte er mir. Ohne den geringsten Kraftaufwand meinerseits bewegte er sich dorthin, wo ich ihn haben wollte. Ich war völlig fasziniert von dieser Art des Miteinanders!

Es war also möglich, mit einem Pferd zu kommunizieren, ohne Druck. Gleichzeitig spürte ich bei unseren nächsten Begegnungen, dass er sich nach dieser Stunde mir gegenüber ein wenig geöffnet hatte; er nahm mich wahr, schaute mich mit wachem Blick an und suchte sogar ein wenig körperliche Nähe, wenn ich mich ihm näherte. Und ich erkannte ein Funken dessen, wonach ich mich eigentlich gesehnt hatte: Eine wirkliche Beziehung zum Tier.

Nach diesem Erlebnis begann ich, von einem eigenen Pferd zu träumen. Ich hatte gerade mal ein halbes Jahr Unterricht genommen, war nach wie vor eine komplette Anfängerin, und dennoch ertappte ich mich immer öfter dabei, wie ich Anzeigen durchstöberte, in denen Pferde zum Verkauf standen. Ich hatte niemanden in meinem Umfeld, der sich für Pferde interessierte oder pferdeerfahren war; meine Familie freute sich zwar über mein neues Hobby und dass ich dadurch wesentlich glücklicher war als zuvor. Doch all meine Gedanken und Träume, ein eigenes Pferd haben zu wollen, behielt ich für mich. Wie auch nicht? Mit drei Kindern, einem Haus und jeder Menge Ausgaben würde ein Pferd unsere finanziellen Mittel komplett übersteigen.

So versuchte ich zunächst einmal, mich auf die Suche nach einem Pflegepferd zu begeben, mit dem ich vom Boden aus arbeiten könnte. Tatsächlich fand ich einen Hof bei uns in der Nähe, einen kleinen Privatstall, deren Besitzerin froh darüber war, wenn ich mich um eines ihrer Pferde kümmern würde. Ohne irgendwelche Kenntnisse darüber, was ich denn nun genau mit diesem Pferd anstellen könnte, erklärte ich mich grossspurig bereit, mit ihm zu arbeiten, was sich allerdings in kürzester Zeit als eine Herausforderung erwies, der ich nicht gewachsen war. Ich fand keinen Zugang zu ihm, und da ich tatsächlich keinerlei Erfahrung und Unterstützung hatte, musste ich mir eingestehen, dass ich mich überfordert hatte. So beendete ich diesen Versuch meinerseits nach einigen Wochen wieder.

Doch ich gab nicht auf. Stattdessen begann ich nun, mich nach potentiellen Ställen umzusehen, wo ich mein potentielles Pferd unterstellen könnte. Ich wusste, was ich nicht woll-

te, nämlich «mein Pferd» in einer geschlossenen Box zu entsorgen. Ich suchte nach einem Ort, an dem dieses Pferd möglichst artgerecht leben könnte, in einer Herde mit viel Weidegang.

Tatsächlich fand ich nach einiger Suche eine Anzeige für einen freien Platz in einem Offenstall, nur zehn Minuten von unserem Wohnort entfernt. Ich rief dort an und verabredete ein Treffen vor Ort.

Wenn ich heute darüber nachdenke, kann ich nur den Kopf schütteln über diese Unverfrorenheit, mit der ich mich auf ein völlig utopisches Ziel zubewegte. Es war, als würde sich irgendetwas in mir verselbständigen, ein unbändiger Drang, den ich nicht unterdrücken konnte.

Als ich auf dem kleinen, privat geführten Hof ankam, war ich sofort begeistert. Ein gemütlicher Offenstall mit einer überschaubaren Herde, viel Weideland, eine schöne Lage und vor allem die nette junge Besitzerin nahmen mich sofort für sich ein. Ich erzählte freimütig, dass ich noch kein Pferd hätte, aber auf der Suche sei, liess dabei allerdings aus, dass ich weder reit- noch pferderfahren war. Dieses Eingeständnis wäre mir dann doch zu peinlich gewesen, und es hätte mich nicht gewundert, für verrückt gehalten zu werden.

Jasmin - die Stallbesitzerin -, die später eine sehr gute Freundin werden sollte, schlug mir vor, den freien Platz vor zu reservieren, so dass ich mich in Ruhe auf die Pferdesuche machen könnte. Und mit meiner spontanen Einwilligung blieb mir danach gar nichts anderes mehr übrig, als den traumwandlerischen Weg weiter zu beschreiten.

Die Suche nach dem richtigen Partner

Zuhause ahnte nach wie vor niemand etwas von meinem verrückten Plan, doch meine Gedanken kreisten Tag und Nacht. Ich verbrachte meine freie Zeit am Computer, um mir Verkaufspferde anzuschauen, Rassebeschreibungen zu lesen, Preise zu vergleichen. Um meine Naivität zu vervollkommen, lag mein Schwerpunkt vor allem auf «der hat so schöne Augen» und «die Farbe gefällt mir».

Dann kam der Tag, an dem ich das erste Pferd besichtigte. Es war eine 17-jährige Rappstute, die aus Zeitgründen verkauft werden sollte. Ein nettes Pferd, das allerdings beim Halfteranlegen jedes Mal den Kopf nach oben riss, was sogar mich als kompletter Laie ziemlich irritierte und mich fragen liess, was sie denn für ein Problem habe. Natürlich keines, und das mache sie sonst nie, kam als Antwort, was die erste von vielen ähnlichen Erfahrung mit Pferdebesitzern war, die ihr Pferd verkaufen wollten. Letztendlich gelang es der Besitzerin, ihr das Zaumzeug anzulegen, und ich ritt einige Bahnen in der Halle. Natürlich nur im Schritt, etwas anderes hätte ich mich keinesfalls getraut, was ich allerdings recht professionell überspielte. Schon auf der anschliessenden Heimfahrt spürte ich, dass es nicht DAS Pferd war, das ich wollte, auch wenn ich gar nicht wusste, was ich eigentlich ganz genau wollte.

Pferd Nummer zwei war ein Vollblut, ein ehemaliges Rennpferd, das mir sehr gut gefiel. Die Besitzerin hatte ihn nach ihrer Übernahme schon so weit ausgebildet, dass er weitergegeben werden konnte.

Ich kam recht schnell in einen guten Kontakt mit dem Wallach. Reiten war leider nur im Gelände möglich, da kein Reit-

platz vorhanden war, und der Gedanke, das erste Mal überhaupt in meinem Leben in die Natur hinauszureiten, verursachte mir ein ziemlich mulmiges Gefühl. Zumal es ein mir völlig unbekanntes Pferd war, auf das ich mich setzen sollte. Aber wieder traute ich mich nicht, meine mangelnden Kenntnisse preiszugeben, und so stieg ich auf ins Abenteuer, mit der Besitzerin an meiner Seite, die mich auf einem ihrer anderen Pferde begleitete. Alles ins allem war es ein gemütlicher Ritt, auch hier natürlich nur im Schritt. Leider kamen wir nicht planmässig zuhause an, da der Wallach kurz vor Erreichen des Hofes plötzlich losstürmte und ich mich nur mit einem gezielten Fallenlassen im gestreckten Galopp auf den glücklicherweise weichen Ackerboden retten konnte. Als hätte ich es geahnt, hatte ich an diesem Tag den Rückenschutz übergezogen, so dass ich mir nur eine leichte Rippenprellung zuzog. Beschämt schlich ich nach dieser Zurschaustellung meines Unvermögens von dannen, denn auch wenn die Besitzerin den Vorfall ihrer Nachbarin in die Schuhe schob, die wohl irgendwie das Pferd erschreckt haben musste, wusste ich es doch besser: Ich war im wahrsten Sinne des Wortes unsanft auf dem Boden der Tatsachen angekommen. Auf der Heimfahrt fror ich die ganze Zeit im Auto, obwohl die Heizung auf vollen Touren lief. Tatsächlich hatte ich einen ziemlichen Schock erlitten. Es war für mich erstaunlich, dass die Besitzerin enttäuscht war, als ich einige Tage später absagte, glaubte sie doch, dass wir beide gut zusammengepasst hätten.

Ich schaute mir dennoch noch ein weiteres Vollblut an, das allerdings eine starke Verhaltensauffälligkeit zeigte: Es koppelte. Diese stereotypische Störung bezeichnet einen Vorgang, bei dem Pferde die untere Halsmuskulatur anspannen. Durch

diese Anspannung wird der Schlundkopf geöffnet, so dass Luft in die Speiseröhre einströmt. Dabei entsteht ein rülpendes Geräusch, der sogenannte Kopp-Ton. Leider ist es nur sehr selten möglich, einem Pferd solch eine - durch Stress oder Traumata verursachte - Verhaltensstörung abzugewöhnen. Auch wenn mir dieses Pferd von Herzen leidtat, sah ich mich nicht in der Lage, ihm zu helfen, weswegen ich schon bei der Besichtigung erklärte, dass ein Kauf für mich nicht in Frage kommen würde.

Danach hatte ich noch mit einigen anderen Verkäufern telefonischen Kontakt, aber irgendwie fand sich kein Pferd darunter, das mir zugesagt hätte. Alle hatten irgendwelche besonderen Eigenarten, die ich mir nicht zutraute, zu meistern. Als ich Jasmin, mit der ich immer wieder im Austausch gewesen war, mein Leid klagte, schlug sie mir vor, mir ein junges Pferd zu holen, das noch roh, also noch nicht ausgebildet war. Mich traf fast der Schlag! Ich, ein junges Pferd, ohne die leiseste Erfahrung! Nie im Leben!

Aber dann wurde ich neugierig. Ich erklärte ihr, dass ich mir so etwas nur mit ihrer Hilfe vorstellen könnte. Wenn sie bereit wäre, mich auszubilden. Sie erklärte sich einverstanden. Und dann kam Flo...

Hilfe, ein Pferd!

Inzwischen war es Winter geworden.

Beim Durchstöbern der Anzeigen stiess ich auf eine junge, dreijährige Stute, ein Barockpinto. Von dieser Rasse hatte ich noch nie gehört. Nachdem ich ein wenig recherchiert hatte, stellte sich heraus, dass dies eine relativ neue Zuchtrasse aus Friesen und Schecke war.

Für diesen Pferdetyp hatte ich mich bisher kaum interessiert. Schöne Tiere, ja, aber für mich sahen sie immer ein wenig künstlich aus, als wären sie eigens für die Show gezüchtet worden. Erst später erfuhr ich, dass Friesen ursprünglich als Arbeitstiere gehalten wurden.

Mit Schecken konnte ich nur wenig anfangen, diese sogenannten «Indianerpferde» hatten mir noch nie zugesagt. Aber da ich ja nun auf der Suche nach einem Jungpferd war, schickte ich die Anzeige an Jasmin weiter, die mit einem «ich finde sie schick» antwortete. Kein Wunder, als leidenschaftliche Westernreiterin hatte sie natürlich eine Affinität zu gescheckten Pferden.

Also verabredete ich einen Termin mit der Züchterin, um die junge Stute zu besichtigen.

Dort angekommen, wurde mir ein riesengrosses Pferd vorgestellt mit Hufen in der Dimension von Untertassen. Dichter Behang an den Fesseln, und da es Winter war, umgab sie ein dicker Pelz, so dass sie tatsächlich mehr Ähnlichkeit mit einem Ackergaul hatte als mit einem schneidigen Ross. Ich war alles andere als angetan, auch wenn sie einen schönen Kopf und ausdrucksstarke Augen hatte. Sie stand in der Box, eher misstrauisch als neugierig und beobachtete ruhig unser

Eintreffen. Die Besitzerin erklärte mir, dass sie die Stute aus Holland geholt hatten, um sie für die Zucht einzusetzen. Sie wollten diese um eine kleine Barockpintozucht erweitern. Leider wurde sie in der rein schwarzen Friesenherde nicht akzeptiert, weswegen sie dieses Projekt aufgegeben hatten.

Sie hiess Florida Star, was mich auch nicht gerade für sie einnahm. Was für ein alberner Name! Natürlich können Tiere umbenannt werden, wenn sie den Besitzer wechseln, aber ich bin der Meinung, ab einem bestimmten Alter ist der Name gesetzt und sollte übernommen werden.

Die Besitzerin holte sie aus der Box und brachte sie auf einen grossen Reitplatz, wo sie sie ein wenig anfeuerte, um ihre Gänge zu präsentieren. Was mir auffiel, war, dass sie im Trab nicht diese hohe Knieaktion zeigte, die den Friesen zu eigen ist und die ich ebenfalls als Zirkusgehebe einordnete. Ansonsten lief sie einfach wie ein normales Pferd, für mich als Laie war das nicht von besonderem Interesse und mein Auge war nicht geschult für etwaige Auffälligkeiten in den Gangarten.

Nach einiger Zeit liess mich die Besitzerin allein mit ihr auf dem Platz, damit wir uns kennenlernen konnten. Die Stute stand zunächst weit von mir entfernt, und ich wartete einfach ab, hatte ohnehin keine Ahnung, was ich tun sollte. Ich beobachtete sie aus den Augenwinkeln, versuchte, innerlich ruhig zu sein und an nichts zu denken. Tatsächlich lief sie nach kurzer Zeit auf mich zu, blieb neben mir stehen und nahm behutsam Kontakt mit mir auf. Und aus Florida Star wurde Flo.